

Sport : Vielfalt und Faszination

Autor(en): **Pfiffner, Lukas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **126 (1998)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sport – Vielfalt und Faszination

Von Lukas Pfiffner, Herisau

«Rund der Ball, viereckig das Land, gleich dem Bild von Erde und Himmel. Der Ball fliegt über uns wie der Mond, während sich zwei Mannschaften gegenüber stehen.» Ein gewisser Li-Yu (er soll von 50 bis 136 n. Chr. gelebt haben) überliefert in der Literatur Chinas die Erinnerung an Fussballtreibende. Oder mindestens an jene Leute, die sich etwas Fussballähnlichem widmeten. 2000 Jahre später sind die Idee und die Wörter zum Teil die gleichen. Geändert hat vor allem die Lautstärke. «Das Runde muss ins Eckige! Mensch, tu ihn doch rein, Chappi!», schreit der Reporter der privaten Fernsehstation während der Liveberichterstattung eines Spiels von Borussia Dortmund. Das Runde ist der Ball, das Eckige das Tor. Und mit Chappi meint der Reporter den Schweizer Spieler Stéphane Chapuisat, der während mehreren Jahren zum Ball tretenden und äusserst gut bezahlten Personal des deutschen Fussball-Bundesligisten BVB Borussia Dortmund e.V. gehörte.

Sport ist Ausgleich. Sport ist Zusammenarbeit. Sport ist gesund. Sport ist begeisterter Mensch und begeisterndes Erlebnis. Sport ist Kreativität. Sport ist sinnvolles Anregen des Kreislaufs. Sport ist gruppen- und völkerverbindend. Sport ist Fairness und Einhalten von Regeln. Sport ist Miteinander. Sport

ist Optimismus und Unbeschwertheit. Sport ist Freude und menschliche Erfüllung. Sport ist Auslotung von Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit. Sport ist sozialer Aufstieg. Sport ist Unterhaltung und Geselligkeit. Sport ist Idealismus. Sport ist vielfältige Bewegung. Sport ist Applaus und scheinbar uneingeschränkte Bewunderung. Sport ist stimmungsvolles und lautes Bad in der Menge. Sport ist vernünftige Betätigung der Muskeln. Sport ist rührende Ehrenamtlichkeit. Sport ist Vorbild. Sport ist Selbstverwirklichung. Sport ist freier Lauf der Gefühle. Sport ist Lust. Sport ist Freude und Hobby. Sport ist die Welle auf den Tribünen. Sport ist Gewinnen. Sport ist Lachen. Sport ist Schulterklopfen und Lob. Sport ist sinnvolle Anleitung durch Fachleute. Sport ist Chance. Sport ist Spannungsabbau.

Oder doch eher dies? Sport ist hartes Geschäft. Sport ist Einzelkämpfertum. Sport ist ungesund. Sport ist enttäuschter Mensch und enttäuschender Moment. Sport ist Verbissen- und Sturheit. Sport ist lebensbedrohender Stress. Sport ist gruppen- und völkertrennend. Sport ist Unfairness und Betrug. Sport ist Gegeneinander. Sport ist Depression und Druck. Sport ist Ärger und Instrumentarium in der Hand anderer. Sport ist Erfolg um



Sport: Einmal wuchtig...

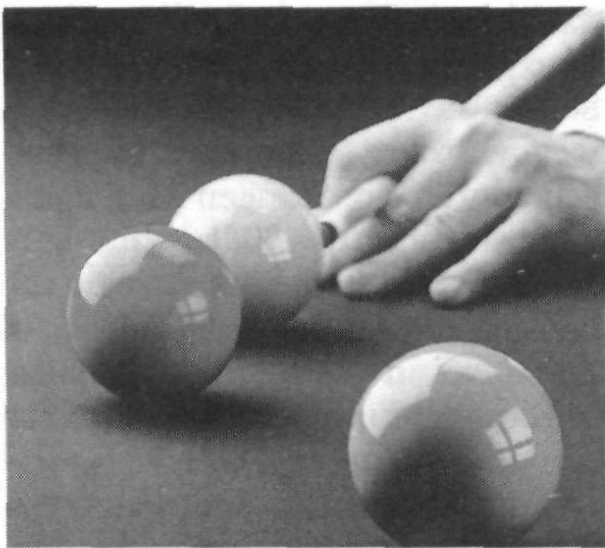
jeden Preis. Sport ist mangelnde soziale Absicherung. Sport ist Kommerzialisierung und Leiden. Sport ist Abkassieren. Sport ist eintönige Beschäftigung. Sport ist Auspfeifen und masslose Kritik. Sport ist schlimme Isolation. Sport ist unvernünftige Forderung an den Körper. Sport ist gnadenloser Professionalismus. Sport ist warnender Zeigefinger. Sport ist Unterdrückung persönlicher Bedürfnisse. Sport ist Angepasstsein und Berechnung. Sport ist das Rädchen in einer geld- und erfolgsgesteuerten Gesellschaft. Sport ist Lebensinhalt und Einkommen. Sport ist Zuschauerausschreitung und der Einsatz von Tränengas. Sport ist Verlieren. Sport ist Ausgelachtwerden.

Sport ist Kritik an Personen, an Entscheidungen, an Leistungen. Sport ist physische und psychische Züchtigung junger Talente. Sport ist Risiko und Gefahr. Sport ist aggressives Verhalten.

Wahrscheinlich ist Sport von allem ein wenig. Sport ist auf jeden Fall Herausforderung. Sport beschäftigt die Menschen. Den kleinen Knaben, der sich erstmals mit seiner Mutter ins MUKI-Turnen in die Dorf-Turnhalle wagt. Den Anhänger des TV Appenzell, der von der Leistungsstärke der einheimischen Handballer beeindruckt ist. Die Nachwuchsturnerin, die bei den Gerätetests so gut abschneidet, wie sie es nie erwartet hat. Den treuen Zuschauer an Schwing-

festen, der das «Nordostschweizerische» ebensowenig auslöst wie das Berchtoldschwinget. Den jugendlichen Stürmer des FC Urnäsch, dem nicht nur die geschossenen Tore wichtig sind, sondern auch die Rückennummer und das Training. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Behindertensporttag in Magglingen, die den Enthusiasmus vor den Wettkämpfen zeigen und ihre Freude nachher. Den Wirt des Restaurants, der während der Ski-Weltmeisterschaften den Fernsehapparat jeweils eigenhändig einschaltet. Den Mann, der im Sommer auch bei der elften Austragung des Appenzeller Voralpenbrevets dabei war, 115 Kilometer und über 2000 Höhenmeter zwischen Herisau, der Schwägalp und Appenzell mit dem Velo hinter sich gebracht hat.

In der Schweiz haben das IOC (Internationales Olympisches Komitee) sowie rund 20 internationale Sportverbände ihren Sitz (u.a. in den Sparten Fussball, Ski, Eishockey). Punkto Sportaktivität ist



... einmal mit Feingefühl.

die Schweiz im internationalen Vergleich zwar nur Mittelmass: 80 Prozent der Jugendlichen treiben Sport, wenigstens 30 Prozent der Personen im mittleren Alter und rund 10 Prozent der Senioren und Seniorinnen. In einer «typischen» Schweizer Gemeinde finden sich immerhin zwölf unterschiedliche Sportvereine; eine statistische Erhebung zeigt, dass 50 Millionen ehrenamtliche Arbeitsstunden für den organisierten Vereinssport pro Jahr geleistet werden. Der organisierte Sport ist die grösste Personenvereinigung der Schweiz. Ungefähr 27 000 Sportvereine bestehen in unserem Land; jeden Tag entsteht in der Schweiz ein neuer Sportverein. Das Feld der Sportarten vergrössert sich. Und die Schweizer Medien schenken dem Sport verhältnismässig viel Platz: Ungefähr 8 Prozent macht die Sport-Berichterstattung im Fernsehen aus, ungefähr 3 Prozent am Radio, 3 bis 25 Prozent in den Tageszeitungen. Dass der Sport im Schweizer Boulevardblatt fast einen ganzen von zwei Zeitungsbündeln ausmacht, kommt nicht von ungefähr.

Darüber, ob der passive Sportkonsum zu aktivem Sporttreiben anregt, gibt es nur Vermutungen, aber noch keine gesicherten Untersuchungen. Tatsache ist, dass noch nie so viele Menschen Sport getrieben haben wie heute und dass die Menschen noch nie so viel Sport getrieben haben wie heute. Ob es eine Bewegung vom passiven Sport (elektronische Medien und Printmedien) zum erhöhten Anteil an

aktivem Sport gibt, wird zu verfolgen sein. Befragungen zeigen, dass gegenüber früher der aktive Sportaufwand zugenommen hat; gleichzeitig hat aber die Vereinszugehörigkeit an Bedeutung verloren. Das Angebot ist grösser geworden, beschränkt sich schon längst nicht mehr nur auf Turnen, Wandern und Skifahren. «Es deutet vieles darauf hin, dass der Mensch in seinem Sportverhalten flexibler ist als vielleicht noch vor einigen Jahren vermutet wurde», ist in einem Interview mit Guido Schilling, dem ehemaligen Präsidenten der Europäischen Vereinigung für Sportpsychologie, zu hören.

Seit 6000 Jahren fasziniert der Sport die Menschen. Der Sport hat staatspolitisch und gesellschaftlich eine enorme Bedeutung erlangt, welche mit sinkender Lebensarbeitszeit und zunehmender Freizeit weiter steigen wird. Der Sport ist gleichzeitig ein enorm wichtiger Wirtschaftsfaktor geworden. Die körperlichen wie geistigen Anforderungen, die an heutige Spitzensportlerinnen und Spitzensportler gestellt werden, sind gross – in manchen Fällen zu gross. «Sport ist die Schule körperlichen und geistigen Adels», definierte der Schweizer Arzt und Philosoph Paul Martin, der 1924 über 800 m Olympiazweiter wurde. Der spanische Philosoph Ortega y Gasset formulierte vor vielen Jahrzehnten, Sport sei «der Bruder der Arbeit». Dabei kannte er die Trainingsprogramme von Spitzensportlern oder Nachwuchstalenten am Ende des Jahrtausends noch nicht...

Sport einst und jetzt: Helden und kritische Fragen

Wer war der erste Hochspringer, der diesen Namen auch verdiente? Erzählt wird von einem jungen Mann um 1200 vor Chr., der zum Fürsten von Naharina gelangte. «Der hatte nur eine einzige Tochter, für die man ein Haus gebaut hatte. Das Fenster war 70 Ellen vom Erdboden entfernt. Der Fürst liess alle Söhne aller Fürsten des Landes Syrien herbeibringen und sagte zu ihnen: Wer das Fenster meiner Tochter erreicht, dem wird sie zur Frau gegeben. Da gingen sie, um hochzuspringen, wie es ihre tägliche Beschäftigung war.» Der junge Mann aus Ägypten sprang ebenfalls hoch und erreichte das Fenster. Die Tochter soll ihn geküsst und umarmt haben...

Wer heute das Tor häufiger trifft als andere, hoch springt, einen kleinen Ball aus grosser Entfernung in ein fast ebenso kleines Loch schlagen kann, ist des Beifalls und in vielen Fällen auch des Kusses und der Umarmung gewiss. Wer gekonnt nach einem Tennisball hechtet, eine Hartgummischeibe mit Hilfe eines Stocks auf dem Eis mit 150 km/h wegbefördert, sich mit den Skis elegant durch die Stangen schlängelt, kann am Ende des 20. Jahrhunderts als Grösse gelten. Lokal, regional, national, international. In einem Zeitalter, in dem Fernsehsender Millionenbeträge frei machen für die Übertragungsrechte von Sportveranstaltungen, in dem kaum ein Stammtisch-Abend ohne Diskussion über Sport stattfindet, in dem

viele Begriffe aus dem Sport auch über die Lippen von kleinen Kindern gehen, wird offenbar das bestätigt, was vor rund 2700 Jahren der griechische Dichter Homer einen seiner Helden in der Odyssee sagen liess: «Es gibt keinen grösseren Ruhm für einen Mann, solange er lebt, als das, was er mit seinen Armen und Beinen vollbringt.» Ethische Grundsätze mögen diesen Satz heute in Frage stellen; bedingt durch Doping- und Bestechungsaffären, durch die enormen Geldsummen, die im Sport fliessen, muss sich der Sport dieser Tage auch kritische Fragen gefallen lassen. Die Glaubwürdigkeit vieler Sportarten, Sportverbände, Sportvereine, Sportler hat gelitten. Trotzdem finden sportliche Spitzenleistungen in der Berichterstattung einen unglaublich grossen Niederschlag. Der Sport macht Schlagzeilen, er macht Helden, er macht Versager. Das Publikum fiebert mit, Sponsoren und Wirtschaft stellen riesige Summen zur Verfügung.

Hochentwickelte Kulturen in vorchristlichen Jahrhunderten kannten schon den Begriff der Freizeit resp. das, was wir darunter heute verstehen. 4000 v. Chr. wurde auf Kreta gerudert und in der Sahara getanzt, 3200 wurde am Nil gekegelt und im Nil geschwommen, 3000 wurde in China Rugby gespielt und 2500 in Ägypten die Gymnastik den schönen jungen Mädchen empfohlen. Der erste bekannte Jogger überhaupt war König Amenhotep von Ägypten. Im Jahre 67 n. Chr. gewann Roms Kai-

ser Nero das olympische Wagenrennen, obwohl er aus dem Gefährt fiel und von Helfern wieder hineingehoben wurde. Politik und Sport kamen schon damals nicht ganz aneinander vorbei...

Langezeit feierte die klassische Geschichtswissenschaft einzig die alten Griechen als Sportler. Die ersten Olympischen Spiele fanden vor Christi Geburt statt. Der überlieferten Jahrzahl 776 v. Chr. wird heute da und dort mit Skepsis begegnet. Die Spiele wurden von den Griechen zu Ehren ihrer Götter veranstaltet, die wichtigsten Wettkämpfe galten Zeus, dem Vater aller Götter. Sie wurden in der damals heiligen Stadt Olympia abgehalten. Drei bis sechs Tage lang (dann hielten es die Akteure, die Besucher und Funktionäre wegen der Hitze, der Fliegen und des Gestankes nicht mehr aus) wetteiferten die griechischen Männer in Laufen, Ringen, Faustkampf, Fünfkampf (Lauf, Weitsprung, Speerwurf, Diskuswurf, Ringen) und Pferderennen mit und ohne Wagen. Frauen waren zunächst von den Olympischen Spielen auch als Zuschauerinnen ausgeschlossen. Der Historiker Pausanias berichtet von einem Felsen Typaion unweit von Olympia; von diesem seien Frauen hinabgestürzt worden als Strafe dafür, dass sie ertappt worden waren, sich als Zuschauerinnen bei den Olympischen Spielen eingeschlichen zu haben. 1894 gab der Franzose Pierre De Coubertin mit einem von ihm in der Pariser Sorbonne organisierten Kongress den Anstoss, ein Olympisches Komitee zu bilden.

Regeln auch, von den Engländern übernommen haben. Vermutlich Anfang des 19. Jahrhunderts kam der Begriff «Sport» von der Insel in die östlich gelegenen Teile Kontinentaleuropas.

Das junge Wort «Sport» hatte zunächst allerdings noch wenig mit schweisstreibendem Hochleistungstraining, dem Feilschen um die Übertragungsrechte von Champions-League-Fussballspielen, manipulierten Urinproben und unanständig hohen Siegesprämien zu tun... Es ging mehr um den organisierten Zeitvertrieb mit selbstgesetzten Regeln. Allerdings nur jene Leute, die Musse hatten, konnten sich zunächst dem Sport widmen – die Wohlhabenden und Mächtigen also. Es gibt zwar Sportarten, die lange elitären Kreisen vorbehalten waren – aus Gründen der Infrastruktur, der Kosten, der Aufnahmebedingungen vielleicht auch. Der Sport selber hat aber in seiner Vielfalt die Menschen ergriffen. Und sehr viele von ihnen sind professionelle Spitzensportler in einer Industriegesellschaft geworden.

*Wirkungsfelder des Sports:
Von Adolf Ogi definiert*

Über vier Jahre dauerte die Kandidaturphase «Sion 2006»; Politik und Wirtschaft unterstützten die Walliser Idee. Die Winterspiele in der Schweiz schafften zwar den Weg nach Seoul in den Wahl-Final, Sion unterlag aber schliesslich der Kandidatur Torino. Zuvor war der Begriff Sport nie offiziell in einem

Departementsnamen aufgetaucht. «Ohne das Fernziel Olympia wäre das Bundesamt für Sport garantiert nicht so schnell ins Leben gerufen worden», sagte René Burkhalter als Präsident des Schweizerischen Olympischen Verbandes in einem Interview mit dem Tagesanzeiger. Sowohl begeisterte als auch begeisternde und treibende Kraft hinter den Veränderungen war Bundesrat Adolf Ogi. «Sport bildet in seiner ganzen Vielfalt einen zentralen Pfeiler unserer Gesellschaft. Deshalb muss auch die Politik den spezifischen Erfordernissen der einzelnen Sportbereiche ausreichend Rechnung tragen. Heute mehr denn je. Im Wissen darum habe ich sieben Felder definiert. Sie sind das Rückgrat meiner Sportpolitik», sagt Adolf Ogi als Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Verteidigung, Bevölkerung und Sport.

Sport-Grossanlässe: «Sie sind wichtige Leitsteine für den Sport und andere Lebensbereiche», sagt Adolf Ogi. Seit dem Jahre 1974 unterstützt der Bund internationale Sportanlässe in der Schweiz durch Defizitgarantien. Diese sollen als finanzielle Beiträge und durch weitere Leistungen ausgebaut werden. Gesamthaft sollen die Voraussetzungen zur Durchführung bedeutungsvoller Sport-Grossanlässe verbessert werden. Riesig war die Enttäuschung darüber, dass Sion in der Olympiakandidatur 2006 an Torino scheiterte.

Spitzensport: «Er bietet zahlreiche Möglichkeiten der Entwicklung von menschlichem Potential –

nutzen wir sie», erklärt Adolf Ogi. In den sechziger Jahren wurden die Grundmauern des Schweizer Spitzensportkonzeptes gelegt und das Nationale Komitee für Elitesport (NKES) gegründet, das mit den Sportverbänden den Spitzensport als übergreifendes Organ führte. 1997 hat der Schweizerische Olympische Verband (SOV) diese Rolle übernommen. Er trägt heute die Führungsverantwortung im Spitzensport.

Sportanlagen: «Sie sind unsere Visitenkarte, nach innen und ausen», lässt sich Adolf Ogi vernehmen. Damit die Schweizer Athleten international konkurrenzfähig bleiben oder wieder werden und die Möglichkeit besteht, wieder vermehrt grosse internationale Sportanlässe in der Schweiz durch-

zuführen, braucht die Schweiz normgerechte und attraktive Sportanlagen. Der Bund soll mit Finanzhilfen die Realisierung wichtiger Sportanlagen von nationaler Bedeutung auslösen und die Zusammenarbeit und die Solidarität im Schweizer Sport bei der Planung und Benützung von Anlagen verbessern.

Jugend und Sport: «Sie gehören zusammen; eine sportliche Jugend hat bessere Chancen und weniger Probleme», meint Adolf Ogi. Die finanziellen Probleme einiger Kantone verstärken die Bestrebungen, einen Abbau im Fach Sport anzustreben. Im Rahmen des «neuen Finanzausgleichs» zwischen Bund und Kantonen wird die Institution J+S als nationale Aufgabe zum Teil in Frage gestellt. Der Bund will



«Eine sportliche Jugend hat bessere Chancen und weniger Probleme», sagt Bundesrat Ogi.

aber gemeinsam mit den Kantonen Lösungen entwickeln, damit den Kindern und Jugendlichen ein ganzheitliches Bildungsangebot und genügend Sport im Hinblick auf eine gesunde Entwicklung garantiert werden kann. J+S soll als nationales Förderungswerk bestehen bleiben, um die Koordination zwischen den nationalen Sportverbänden und den Kantonen zu ermöglichen und die Qualität der Ausbildung zu sichern.

Senioren-sport: «Sport in der zweiten Lebenshälfte ist geprägt durch Einsicht und Verbesserung der Lebensqualität», gibt Adolf Ogi zu verstehen. Der Stellenwert von Bewegung und Sport sei bei Seniorinnen und Senioren noch zu gering, das Ressourcenpotential werde noch zu wenig genutzt. In das Lebenskonzept von mehr älteren Menschen soll Bewegung und Sport eingebettet werden, der Anteil von bewegungsaktiven Menschen soll in dieser Bevölkerungsgruppe gesteigert werden.

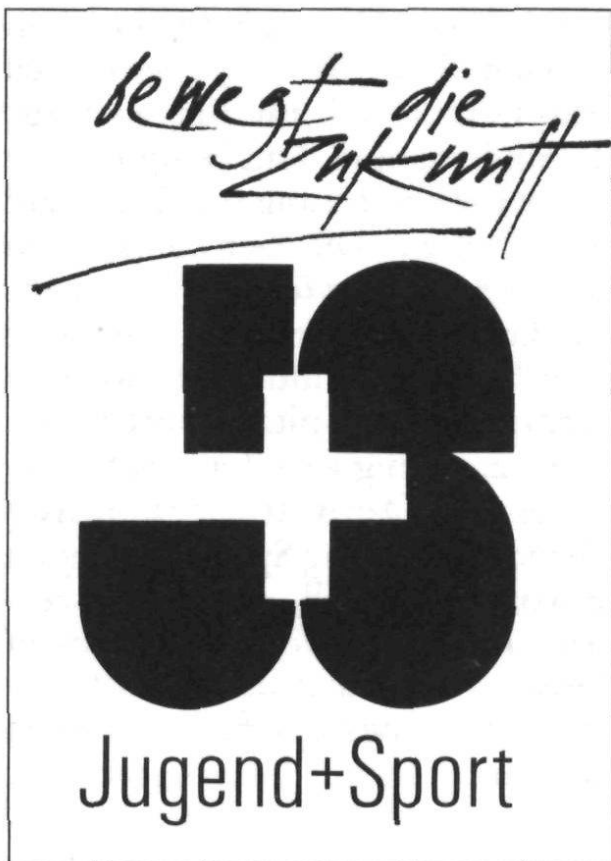
Wirtschaft und Wissenschaft: «Sie sind mit dem Sport vielfältig verbunden und benötigen Daten für die Praxis», lässt Adolf Ogi die Öffentlichkeit wissen. Es bedarf einer anwendungsorientierten Entwicklung und einer praxisgerechten Ergebnissenutzung. Die ökonomische Bedeutung des Sports ist präziser zu fassen. Die knappen Wissens- und Forschungsressourcen unseres Landes im Bereich Sport sollen bewusst und aktiv verknüpft werden, um Effizienz und Qualität der sportwissenschaftlichen Arbeit zu optimieren.

Sport und Gesellschaft: «Das will heissen: Sport für alle, alle für den Sport. Sport soll für alle, auch für Behinderte und Randgruppen, zu einer Lebenshaltung werden», sagt Adolf Ogi. Die Schweizerinnen und Schweizer würden die gesundheitliche und soziale Bedeutung von Bewegung und Sport noch zu wenig kennen. Spitzensport werde noch zu wenig als «Beruf auf Zeit» akzeptiert: Der Anteil der in ausreichendem Umfang Sport treibenden Bevölkerung soll gesteigert werden. Die Werte des Sportes sollen besser verstanden und gelebt, die Akzeptanz des Sportes verbessert werden.

J+S als Instrument des Bundes: Weltweit einmaliges nationales Sportförderungsprogramm

1942 war durch den Bundesrat eine zentrale Dienststelle geschaffen worden, um die reibungslose Abwicklung des militärischen Vorunterrichts zu sichern. 1944 wählte der Bundesrat Magglingen zum Sitz der Eidgenössischen Turn- und Sportschule (ETS, später ESSM), die das Zentrum der Ausbildung von Vorunterrichtsleitern wurde. Ab 1959 war der Vorunterricht nachschulisches Training von Turnen und Sport; die Grundlagen zu neuen Überlegungen wurden gelegt, die zur Vorbereitung und Realisierung von J+S führten.

Im Jahre 1970 wurde der Artikel 27 zur Förderung von Turnen und Sport in die Bundesverfassung aufgenommen. Im Vordergrund stand



das Ziel, einen wesentlichen Beitrag zur Volksgesundheit und zur ganzheitlichen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu leisten. Zwei Jahre später trat das Bundesgesetz zur Förderung von J+S in Kraft. Der «Entscheid des Jahrhunderts für eine sportliche Schweiz» erlaubte die Geburt von Jugend+Sport und garantierte den Mädchen die gleichen Rechte wie den Jünglingen. 1984 wechselte die Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen vom Militärdepartement zum Departement des Innern. Der Sport wurde dadurch anerkannt als Element von Gesundheit, Bildung und Kultur. Zehn Jahre später wurde das J+S-Alter von 14 bis 20 Jahre auf 10 bis 20 Jahre gesenkt, um auf nationaler Ebene der Jugend die gleichen Rechte zu geben und um eine angepasste,

sportspezifische Ausbildung der Kinder zu gewährleisten.

Jugend+Sport ist das Instrument des Bundes und der Kantone, um den Sport für die Jugend zu fördern. Mit J+S verfügt die Schweiz über ein weltweit einmaliges nationales Sportförderungsprogramm. 1973 hatte der finanzielle Aufwand für J+S 15,7 Millionen Franken betragen; gegen Ende der neunziger Jahre wendete der Bund jährlich rund 60 Millionen Franken auf für die Ausbildung sowie die Aktivitäten von Leiterinnen und Leitern in Vereinen und Jugendorganisationen. Ein Angebot von über 40 Sportfächern erlaubt Jugendlichen und Kindern, unter der Führung durch kompetente Leiterinnen und Leiter Aktivitäten auszuüben, die sie interessieren. J+S will die Jugendlichen an Leistungen heranzuführen und sie im Sinne einer Lebensgewohnheit zu einer umfassend gesunden Lebenshaltung in Freizeit und Gesellschaft ermuntern. J+S wird zur Hauptsache vom Bund finanziert; die Sportverbände beteiligen sich ebenfalls mit Aufwendungen an den Kosten für die J+S-Leiterausbildungen. J+S wird partnerschaftlich geführt. Die Leitung ist dem Bund in Zusammenarbeit mit den Kantonen übertragen. Die eigentliche Sporttätigkeit erfolgt im Bereich der Sport- und Jugendverbände und -vereine sowie in den Schulen.

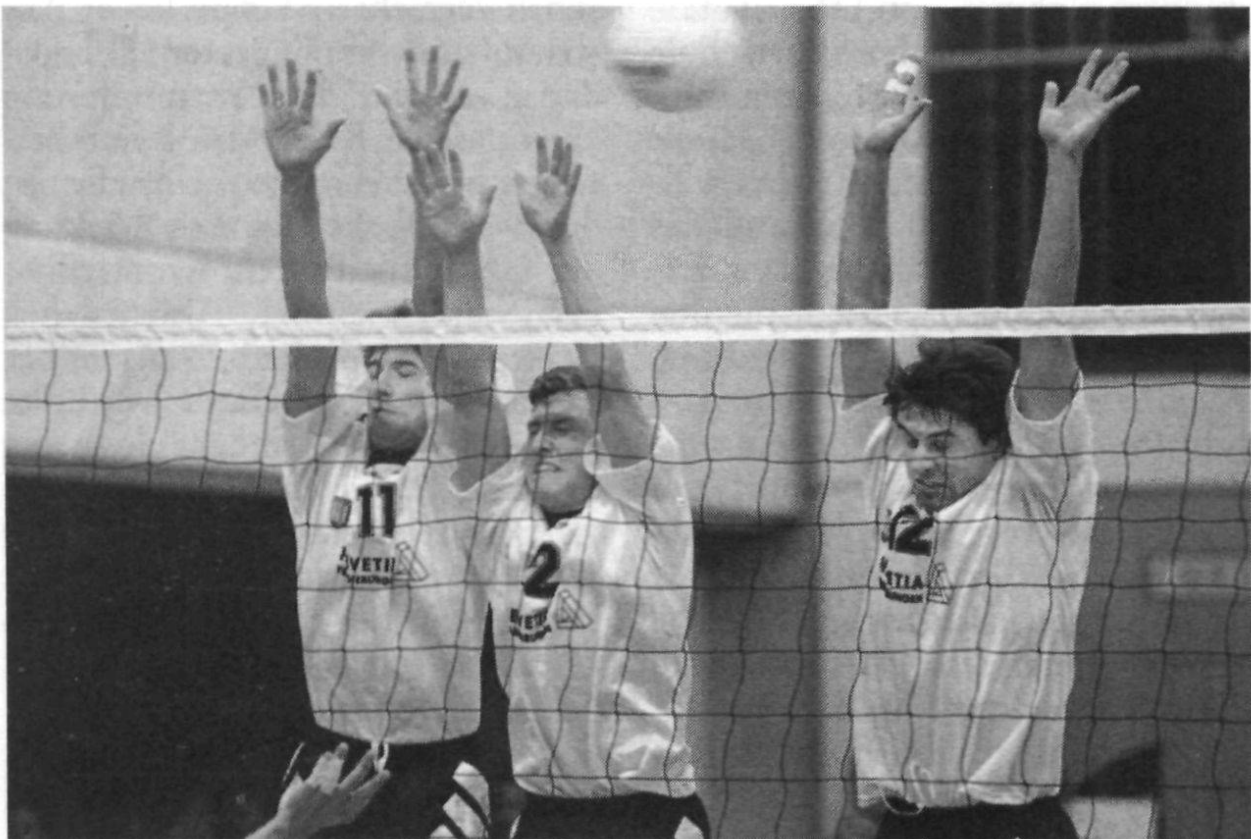
Jedes Jahr vermitteln über 120 000 aktive Leiterinnen und Leiter ihr Wissen an über 800 000 Jugendliche in rund 25 Millionen Trainingsstunden. Die kantonalen

J+S-Amtsstellen und die Eidgenössische Sportschule Magglingen (ESSM) sind Ansprechpartner für Informationen auf kantonaler resp. nationaler Ebene. Ungefähr 110 Sportvereine und -verbände existieren in Ausserrhoden, rund 75 in Innerrhoden. Etwa 1000 J+S-Leiterinnen und -Leiter sind in Ausserrhoden gemeldet, 420 in Innerrhoden; 7000 Jugendliche sind im Rahmen von Jugend+Sport in Ausserrhoden tätig, 2500 in Innerrhoden.

Gesamtschweizerisch steht der Fussballsport nach Trainingseinheiten im J+S-Bereich an der Spitze vor Skifahren, Turnen, Wandern+Geländesport sowie Eishockey. Zu den Sportarten, die von J+S ausgeschlossen sind, gehören unter anderen

- sämtliche Motorsporttätigkeiten (Auto, Motorrad, Motorschlitten, Kartsport, usw.)
- sämtliche Flugsporttätigkeiten (inkl. Fallschirmspringen, Ballonfahren, Bungee Jumping)
- sämtliche Kampfsportarten, die den Niederschlag (K.o.) des Gegners zum Ziel haben
- spezielle Sportarten mit erhöhtem Risiko (wie Canyoning, Hydrospeed usw.)

Wer profitiert von J+S? In erster Linie profitieren die Jugendlichen vom vielfältigen Angebot und vom Unterricht gut ausgebildeter Leiterinnen und Leiter. Durch die Entschädigung an die Leitenden und die Organisatoren können die Kosten für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer tief gehalten werden.



Sport ist einer der Integrationsfaktoren unserer Zeit.

Die Vereine und Jugendgruppen profitieren von den ausgebildeten Leiterinnen und Leitern, den Entschädigungen für die Aktivitäten und weiteren Leistungen wie Leihmaterial. Die Leiterinnen und Leiter profitieren nicht nur von der finanziellen Entschädigung, sondern besonders von den verschiedenen Bildungsstufen (Grundausbildung, Weiterbildung). Der Schweizer Sport profitiert von den einheitlichen Ausbildungsprogrammen und den ausgebildeten Leitern. Es kann angenommen werden, dass manche Schweizer Erfolge im internationalen Sport auch auf J+S zurückzuführen sind. Die Basis für spätere Erfolge wird im Kindes- und Jugendalter gelegt. Die meisten der heute Spitzensport treibenden Schweizerinnen und Schweizer haben ihre erste sportliche Ausbildung im Rahmen von J+S erhalten. Sport ist aus Sicht der Sportschule Magglingen einer der wenigen Integrationsfaktoren unserer Gesellschaft. Das ist in einer Zeit, in welcher der Individualismus und das Streben nach Unabhängigkeit immer augenfälliger werden, für den Staat von besonderer Bedeutung. Auch die Schweiz profitiert von J+S: Im Sport werden gemeinsame Ziele verfolgt, wird gekämpft, gespielt unter von allen akzeptierten Regeln. Die Sportverbände sind national organisiert; die J+S-Fachkommissionen stellen nationale Sportprogramme und Ausbildungsrichtlinien auf. Sport ist ein Tummelfeld aller Sprach- und Kulturregionen.

Junge Menschen, die Sport trei-

ben, tun dies sicher aus Spass oder aus Ehrgeiz, wohl kaum wegen ihrer Gesundheit. Untersuchungen zeigen aber, dass Jugendliche, die regelmässig Sport treiben, Belastungen besser bewältigen können und dadurch weniger als Stress empfinden. J+S leistet einen wesentlichen Beitrag zur Gesundheitsförderung gemäss WHO (Weltgesundheitsorganisation). Diese definiert: «Gesundheit ist ein Zustand von vollständigem körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefinden und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Invalidität. Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Mass an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen.» Ein Zusammenhang zwischen vermehrter körperlicher Aktivität und verlängerter Lebensdauer sowie der Verminderung einer ganzen Reihe von Krankheiten ist heute erwiesen. Unsicher ist die wesentliche Langzeitwirkung der Gesundheitseffekte von früher betriebenem Sport. Lebenslange Bewegung ist deshalb von grösster Bedeutung. Hier schafft J+S beste Voraussetzungen, indem diese Institution den Jugendlichen ein breites Repertoire an Bewegung und Sport vermittelt, auf das später im Leben zurückgegriffen werden kann.

In J+S, so ist einer Dokumentation zu entnehmen, erlernen Jugendliche auch soziale Kompetenz: «Mehr und mehr wird deutlich, dass die Gesundheit einer Person

auch dadurch mitbestimmt wird, wie sie sich im bestehenden System zurechtfindet und bestehende Ressourcen nützen kann. Die sozialen Erfahrungen, die Jugendliche im Sport machen, sind in diesem Sinn ebenfalls gesundheitsfördernd.» Auch Kinder und Jugendliche, die in der Schule oder in der Berufsausbildung zu wenigen Erfolgserlebnissen kommen, erhalten im Rahmen ihrer J+S-Tätigkeiten die Möglichkeit, sich zu entwickeln, sich Ziele zu setzen und diese zu erreichen, mit anderen zusammenzuarbeiten.

*Sport in der Schule: Ein einziges
Fach als «nationale Sache»*

Eine umfangreiche Untersuchung der psychiatrischen Universitätspolyklinik für Kinder und Jugendliche im Kanton Zürich hat gezeigt, dass 22,5 Prozent der Schülerinnen und Schüler psychosomatische Störungen und/oder Verhaltensauffälligkeiten gemäss klinischen Kriterien aufweisen. Gefordert wird die Verwirklichung einer körpergerechten Schule. Die Forschung deutet an, dass die Trennung von Körper und Psyche überholt ist. Erwin Ganz, Reallehrer und Mitglied der Ausserrhoder Schulberatung, schreibt: «Stress durch Über- und Unterforderung, Zivilisationskrankheiten und weitverbreitete Depressionen sprechen für sich. Es wäre natürlich vermessend zu glauben, dass mit Sport im Allgemeinen und mit Sport in der Schule im Speziellen allen diesen

Phänomenen begegnet werden könnte. Tatsache ist aber auch, dass im Falle des Sportes «Agieren» besser ist als «Reagieren». Sport ist, zusammen mit anderen Massnahmen, gesundheitsfördernd und unterstützt mit seiner Wirkung das Zusammenspiel von Körper und Geist. Diesbezüglich haben Lehrerinnen und Lehrer im Rahmen des Sportunterrichtes in der Schule, aber auch in den anderen Lektionen die Möglichkeit, die Vorteile einer bewegten Schule zu nützen. (...) Bei aller Komplexität des Themas darf nicht vergessen werden, wer im Zentrum des Schulsportes steht: Kinder und Jugendliche, die den Drang nach Bewegung spüren. Diesem Drang darf, muss und kann nachgegeben werden.»

Heinrich Pestalozzi (1746–1827) forderte in seiner Volksschule (die es zu seiner Zeit noch nicht gab) die tägliche Turnstunde (die es heute noch nicht gibt). Adolf Spiess (1810 bis 1858) schuf 1840 sein Schulturnbuch. In der Schweizerischen Lehrerzeitung war 1868 zu lesen: «Man gebe dem Lehrer nicht den Spiess in die Hand, aber den <Spiess>. Das heisst: Nicht den Mordspiess aus der Waffenkammer, aber den belebenden <Spiess> vom Bücherschaft!» 1858 schlossen sich turnbegeisterte Lehrer zum Schweizerischen Turnlehrerverband zusammen. Im Zusammenhang mit der Revision unserer Bundesverfassung wurde das Schulturnen 1874 zur nationalen Sache deklariert. Der Sportunterricht ist seither als einziges Schulfach der Zuständigkeit des Bundes unter-

stellt. Das Turnen für die Knaben und 1972 auch für die Mädchen wurde obligatorisch erklärt. Achtmal hat der Bund gesamtschweizerische Lehrmittel herausgegeben: 1876, 1898, 1912, 1927, 1942, 1957, 1975 und zuletzt im Jahre 1998. «Lernen und Lehren ist unser Beruf. Einsicht und Ausführung sollen sich bedingen. Uns besonders muss es klar sein, dass Lernen, Einsicht und Kennen noch immer die Grundlagen unseres Wirkens bilden; nicht einmal Erlerntes oder Gewusstes oder Erkanntes, sondern fortwährendes Umarbeiten des Erkanntes, fortwährendes Läutern des Wissens, fortwährender freier Blick, offenes Herz für jede neue Lehre, welche das Leben gibt. Kennen und Können ist beim Turnen unzertrennlich.» Dieses Zitat stammt von Friedrich Samuel Iselin (1829–1882). Er war einer der Initianten des Schweizerischen Turnlehrervereins.

Im neuesten Lehrmittel hat der ehemalige Ausserrhoder Erziehungsdirektor Hans Höhener (Teufen) als Präsident der Eidgenössischen Sportkommission ein Geleitwort geschrieben: «Neue Impulse geben, in Bewegung bringen, konkret werden lassen, was in so vielen Kommissionen und anlässlich von Kongressen für eine zeitgemässe Sporterziehung postuliert und diskutiert worden ist – genau das wollen die vorliegenden Lehrmittel. Sie lassen viel Raum für Selbständigkeit. Letztlich ist es die Lehrperson, die für den Unterricht verantwortlich ist. Sie wählt aus einem breiten Ausgebot aus, regt

an, beobachtet, plant, evaluiert und koordiniert. Wie heisst es doch so schön bei den koordinativen Fähigkeiten: orientieren, rhythmisieren, reagieren, differenzieren und dabei immer im Gleichgewicht bleiben.» Für die Lehrerinnen und Lehrer fanden Einführungskurse statt, in denen Idee und Inhalt des Lehrmittels vorgestellt wurden und auch in Form eigener turnerischer Tätigkeit praktische Teile beispielhaft durchgeführt wurden.

Mit dem Begriff Sport ist heute nicht mehr nur der Wettkampf und die Höchstleistung verknüpft. Der Sport wird vielseitiger und ganzheitlicher betrachtet. Im neuen Lehrmittel sind sechs Sinnrichtungen definiert: sich wohl und gesund fühlen; erfahren und entdecken; gestalten und darstellen; üben und leisten; herausfordern und wetteifern; dabei sein und dazugehören. Das obligatorische Schulturnen muss einem Grossteil der sportlichen Belange gerecht werden. Die Vereine und der Sport ausserhalb der Schule bieten jene Möglichkeit der Spezialisierung, die für den Vereins- und Spitzensport irgendwann nötig sind. Das Ziel des Schulturnens muss sein, viele Körper-, Bewegungs- und Sporterfahrungen zu ermöglichen und zu einem bewussten Bewegungsverhalten zu animieren.

Nach dem gesetzlichen Auftrag des Bundes sorgen die Kantone für Turnen und Sport in der Schule mit:

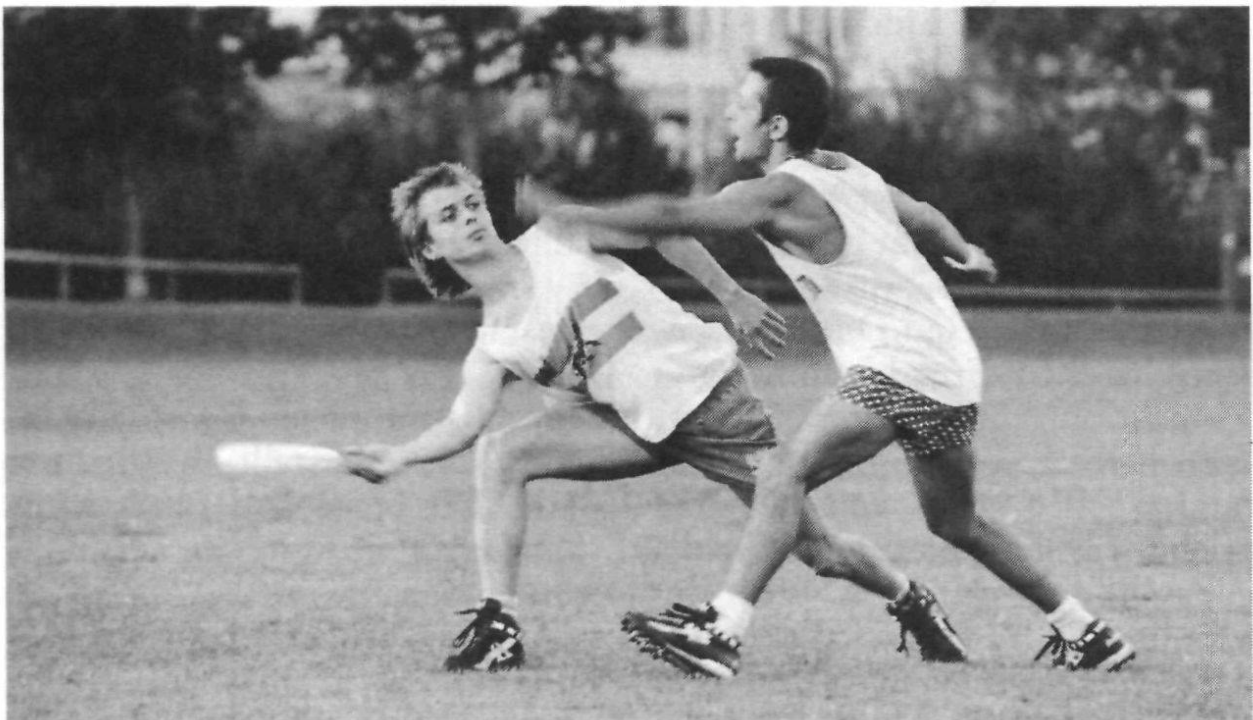
– dem obligatorischen Turn- und Sportunterricht von drei Wochenstunden auf allen Stufen

- dem Turn- und Sportunterricht an Berufsschulen
- dem freiwilligen Schulsport
- der Aus- und Fortbildung der Lehrpersonen

Im Zeichen finanzieller Schwierigkeiten und fächerspezifischer Änderungen wird in einigen Kantonen die Unterrichtszeit für den Sport in der Schule diskutiert. Dabei wird das vom Bund vorgeschriebene Dreistundenobligatorium in Frage gestellt. Wegen der kantonalen Schulhoheit sei eine solche Bundesvorschrift systemwidrig und abzuschaffen, heisst es da oder dort. Berufsorganisationen und Verbände wollen sich gegen einen Abbau der Turnlektionen wehren.

Mit den Bundesvorschriften von 1972 wurde beabsichtigt, dass die Schülerinnen und Schüler in den

Genuss von wöchentlich drei Sportstunden kommen. Durch die spätere Umstellung von Stundenplänen zu Lektionstafeln wurden aus drei Stunden nur noch drei Lektionen à 50 oder 45 Minuten. Als zusätzliches Angebot wurde der «Freiwillige Schulsport» geschaffen. Damit entstand ein wohl-durchdachtes Gesamtkonzept. Die damaligen Behörden und Politiker waren nahe am Ziel der «Täglichen Bewegungslektion». In der Zwischenzeit weht ein anderer Wind. Beim Schulsport mussten Streichungen hingenommen werden; es besteht ein Trend, die dritte Sportlektion zu streichen. «Hier sind <unheilige> Usancen am Werk, welche weder das Kind mit seinen Bedürfnissen noch die Erkenntnisse von Pädagogik und Entwicklungspsychologie beachten. Lediglich Organisationsprobleme und Fi-



Das optimale Lernalter für Bewegungsfähigkeiten liegt in der obligatorischen Schulzeit.

nanzen sind wichtig», berichtet Ernstpeter Huber, der langjährige Vorsteher des thurgauischen Sportamtes.

Einige seiner Überlegungen zum Sportunterricht: «Sport ist das einzige Schulfach, bei dem die Bewegung im Zentrum steht. Der Sportunterricht hat spezielle Chancen, die die Schule unbedingt nützen sollte. Er kann zum Beispiel Anstoss sein zu lebenslangem Sporttreiben und motivieren zu gesundheitsbewusster Lebensführung. Die weitere Abnahme der Lebensarbeitszeit ergibt mehr Freizeit: Sport in der Schule führt zu Sport im Leben und verhilft zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung, zum geeigneten Umgang mit sich selbst, der Umwelt und der Gesellschaft. Der Sport als beliebtes Schulfach leistet einen wichtigen Beitrag zu einem positiven Schulklima: Lehrer und Schüler begegnen sich in einem anderen Umfeld auf andere Art. Das optimale Lernalter für Bewegungsfähigkeiten und -fertigkeiten liegt in der obligatorischen Schulzeit. Diese Chance ist zu nutzen, indem intensiv geübt wird. Dann stellen sich Fortschritte und Erfolgserlebnisse ein. Diese wiederum bereiten Freude und damit Motivation zum Weitermachen.» Sporthalbtage, Sporttage und Sportwochen seien wertvolle und erlebnisreiche Teile des ganzheitlichen Bildungsauftrages und der Schulkultur, sie würden als besondere Veranstaltungen gelten und seien zusätzlich zum wöchentlichen Sportunterricht anzubieten, ergänzt Ernstpeter Huber.

*Trend, Fun und Material
im modernen Sport:
Kletterwand statt Kletterstange?*

Das Angebot an Sport, Sportarten, Sportorganisationen: Da gab es einst den Turnverein im Dorf X, den Fussballclub im Nachbardorf Y, daneben die einen oder anderen familiären Gewohnheiten, was zum Beispiel den Skisport betraf. Dazu kamen gewisse in der Tradition zu begründende spezielle regionale «Nischen», die sich da oder dort behaupten konnten, sei es im Ringen, Seilziehen, Schwimmen, Schiessen oder Faustball. Andere Sportarten fanden auch ihre Liebhaber, rückten aber nicht in den Vordergrund. Es kamen, mehr oder weniger plötzlich, Mountain-Bike, Snowboarden, Indoor-Cart und anderes. Die Palette verbreiterte sich in den vergangenen 20 Jahren rapide: In den neunziger Jahren wurde die etablierte Sportwelt durch neue Bewegungs- und Sportformen weiter herausgefordert resp. konkurrenziert. «Soll man die Reckanlage durch ein Beachvolleyballfeld ersetzen, die Kletterstange in eine Kletterwand verwandeln, eine Halfpipe auf den Pausenplatz stellen, oder muss man damit rechnen, dass die neuen Sportgelegenheiten kaum erstellt, bereits out sind?» Die Frage ist der Zeitschrift «Sporterziehung in der Schule» entnommen.

Dort, wo früher Joggingschuhe, Tauchbrillen, Tennisbälle mehr oder weniger unter sich waren, lagern in den Gestellen auch Helme und Survival-Ausrüstungen.

Ein deutsches Sport- und Reise-Unternehmen meldet, dass die Nachfrage nach Abenteuer-Angeboten seit 1993 jährlich um rund 10 Prozent gestiegen sei. Barfusswasserski, Canyoning, Riverrafting, Skysurfen, Downhillskating, Basejumping, Houserunning, Hydro-speeding: Die Liste von Extremsportarten, wie die englischen Namen andeuten in sehr vielen Fällen aus Amerika übernommen, liesse sich fast beliebig verlängern.

Warum gibt es vermehrt «neue» Sportarten? Die Gründe sind vielfältig:

- die Freude am Unkonventionellen
- der Wunsch, wieder vermehrt Sport in der freien Natur zu treiben
- die Suche und das Kennenlernen der eigenen Grenzen
- mehr Geschwindigkeit, Risiko, Ausdauer
- die Abenteuerlust (vielleicht als Protest gegen festgefahrene Normen)
- das Streben nach mehr unnormiertem Sport
- der Trend zum unverbindlichen Sport und Sportanlass
- der Trend weg vom sturen Vereinsabend in Richtung ungezwungenem Beisammensein
- das Sinken der Hemmschwelle (der Mensch gilt heute weniger schnell als Extravaganter oder gar Verrückter)
- der Wunsch des Sporttreibens nicht in Gross-Mannschaften, sondern in kleinen Gruppen Gleichgesinnter

- der Trend zum individualistischen Denken und Verhalten
- verbessertes technisches Hilfsangebot der Industrie.

Trendsportarten, Funsportarten oder Extremsportarten haben etwas gemeinsam: Sie machen – wenn die herausfordernde Idee und die Technik einem grossen Kreis zugänglich gemacht wird – jenen Weg, den der Wirtschaftssoziologe Hanspeter Stamm in fünf Phasen gliedert: Nach der anfänglich vielleicht belächelten oder allenfalls mässig bestaunten Erfindung und der Entwicklung passiert der Durchbruch als «Gegenbewegung», es folgen die Differenzierung und Spezialisierung und schliesslich die Etablierung als «Normalsportart». Nur von einem Tüftler, einem Pionier, einem «Erforscher» wird der Sport anfangs betrieben, praktisch unbeachtet und in noch nicht organisiertem Umfeld. Das Medieninteresse steigt, die Produktion von Massentiteln und Entstehung formeller Organisationen kann dann (aber muss nicht...) mit der Entfaltung der Sportart parallel einhergehen. Das Beispiel Snowboard zeigt, dass eine Entwicklung nicht immer geradlinig verläuft: Niemand kann am Ende des ausgehenden Jahrtausends behaupten, ein Snowboardfahrer sei ein weltfremder Tüftler, ein verwegener Abenteurer. Dabei war in den sechziger Jahren ein billiger Vorläufer der heutigen Bretter in den (Spielzeug!)Läden angeboten worden; mangels Nachfrage verschwanden diese aber recht schnell aus den Regalen.



Keiner zu klein, ein Träger der richtigen Ausrüstung zu sein.

Trendsportarten kombinieren nicht nur neue Bewegungsformen mit neuen Sportgeräten, sondern sie propagieren auch ein Sportverständnis, das teilweise nicht mit traditionellen Sport-Begriffen korrespondiert. Spass («Fun») wird gefordert, Kreativität auch. Es geht nicht nur um Spielideen und Regeln. Zum Sport gehört ein «Outfit», vielleicht auch eine eigene Musikrichtung; die Ausübung eines Sportes bedeutet nicht einfach Bewegung und Schwitzen, sondern ist eine Art von Lebensstil. Lebensstil hat immer etwas mit Mode zu tun: Wo früher ein paar Turnschuhe, ein Trikot und eine kurze Hose zum Sporttreiben reichten, hält heute die Sportartikelindustrie beinahe ungläubliche Lager an Geräten und Kleidungsstücken bereit, häufig spezifisch ausgerichtet auf eine ein-

zelne Disziplin und oft rasch wieder abgelöst durch eine noch ausgeklügeltere Variante. Oft ist die Ausrüstung im direkten Zusammenhang mit der Sicherheit und nicht nur als Modetrend zu sehen; mindestens für Aussenstehende ist aber nicht immer einsichtig, warum die Ausübung einer speziellen Sportart beispielsweise mit dem Tragen dieser und nicht anderer Mützen einhergehen muss. Das in den meisten Fällen aus den Vereinigten Staaten importierte Material, so scheint es, wird in vielen Fällen wichtiger als das Sporttreiben selber. Im offiziellen Organ des Schweizer Verbandes für Sport in der Schule ist zu lesen: «Die Frage stellt sich, ob nicht teilweise die Sportförderung zur Wirtschaftsförderung verkommt.»

Das Wochenmagazin Facts hat Fussballschuhe verglichen: «Der

Fussballer Ronaldo trägt den Schuh Mercurial der Speedserie von Nike. Der Schuh hat eine ultraschnelle Speed-Pebax-Stützplatte und eine Flexkerbe im Vorfuss. Er ist flach, die sechs Plastikstollen sind aufgeschweisst. Der Schaft ist aus dem Wasser abweisenden, geschmeidigen, extrem leichten Kunstleder Teijin. Ronaldo ist 22 Jahre alt und erhält jährlich 2 Millionen Franken, weil er Nike trägt. Aldo Zappia ist 75jährig. Er pflegte seine Fussballschuhe der Marke Reolux zuhause am Zürcher Milchbuck im Wasser der Badewanne zu taufen, damit er sich keine Blasen holte. Zappia war Spieler der Grasshoppers Zürich und verdiente pro Punkt 50 Franken. Er hatte Schuhe mit Stahlkappe und dickem Leder vom Schwein. Wenn der Boden hart war, feilte Zappia die Stollen an, damit die Nägelköpfe herauschauten und die Schuhe besser griffen. Aldo Zappia trat 1952 vor 50 000 Zuschauern im Maracanastadion von Rio mit GC gegen das uruguayische Wunderteam Penarol Montevideo an. Zappia spielte gegen Stürmerstar Ghiggia und meldete ihn ab. Er trug die Schuhe, mit denen er zuhause in der Badewanne gestanden war...»

Als der amerikanische Eishockeyspieler Scott Olson im Jahre 1980 die Inline-Skates als Trainingsgerät für die wärmeren Monate entwickelte, konnte er nicht ahnen, welche Massenbewegung er damit auslösen würde. In den USA rollen rund 21 Millionen Menschen mehr oder weniger regelmässig durch die Strassen. In der Schweiz

(dem Land mit der grössten Inliner-Dichte) wurde 1999 die Zahl der Inline-Skater auf 800 000 geschätzt. Innerhalb von wenigen Jahren hat sich in der Schweiz fast jeder, der dafür in Frage kam, ein Paar Skates gekauft. Der Einsteigermarkt war schnell ausgetrocknet, Billig-Modelle und No-Name-Produkte finden kaum noch Absatz. Der Inlinemarkt hat sich auf hohem Niveau eingependelt. Ende der neunziger Jahre gingen pro Jahr immer noch rund 300 000 Paare über den Ladentisch – was eine beachtliche Zahl ist im Vergleich etwa mit den Velos (430 000 pro Jahr). Fachleute melden, dass vor allem Produkte im mittleren und oberen Preissegment nach wie vor gefragt sind. Weil aber mehr Paare importiert als verkauft wurden und der Konkurrenzkampf um Marktanteile gross ist, kann die Inliner-Anhängerschaft von tieferen Preisen profitieren. Wobei tief auch in diesem Bereich natürlich ein relativer Begriff ist. Für Speed-Skates mit fünf extrem grossen und weichen Rollen, schmaler Auflagefläche, optimaler Beschleunigung, perfekter Spurtreue und ausgeprägten Rolleigenschaften, optimaler Kraftübertragung und Bewegungsfreiheit beim Abstoss dank längeren Schienen und niedrigem Schaft sind bis 1000 Franken zu bezahlen.

Appenzeller Sportlerinnen und Sportler: Von «profihaften Amateuren» bis «Cool Running»

Die Infrastruktur ist im Appenzellerland zum Teil gewiss nicht

ganz so gut wie jene der Konkurrenz; die landschaftlich-geografischen Gegebenheiten führen wohl dazu, dass gewisse Sportarten schwieriger auszuüben sind. Aber es ist im vergangenen Jahrzehnt immer wieder Sportlerinnen und Sportlern Ausserrhodens oder Innerrhodens gelungen, mit überdurchschnittlichen Leistungen und hervorragenden Wettkämpfen weit über die eigenen Wohnquartiere und Kantonsgrenzen hinaus auf sich aufmerksam zu machen. Einige der erfolgreichen Sportlerinnen und Sportler haben ihren Wohnsitz unterdessen nicht mehr im Appenzellerland; einzelne sind auswärtigen Vereinen und Organisationen beigetreten, die ein besseres Umfeld bieten.

Barbara Heeb: Am Samstag, 12. Oktober 1996 wurde im Tessin erstmals eine Schweizerin Strassen-Radweltmeisterin. Barbara Heeb, die als eines von neun Geschwistern in Appenzell aufgewachsen ist und später für einige Zeit dem RMV Herisau angehört hat, sah ihren enormen Fleiss und ihr taktisches Geschick auf der Strecke um Lugano mit Gold belohnt. Die Französin Jeannie Longo, jahrelang fast einsame Dominatorin und Aushängeschild des Damen-Radrennsports schlechthin, blieb ohne Medaille. «Das Ziel ist auf dem Berg», heisst der Titel einer Biografie über Barbara Heeb. Das Zitat nimmt auf die Tatsache Bezug, dass die Fahrerinnen den entscheidenden Angriff vor dem Rennen geplant und sich bis zum Kulminationspunkt zehn Sekunden Vorsprung

als Ziel gesetzt hatte. Für einige Zeit rückte mit Barbara Heeb Erfolg der Damen-Radrennsport in den Mittelpunkt des Schweizer Medieninteresses: Einige Wochen nach dem Gewinn des Weltmeistertitels wurde sie bei der traditionellen Wahl durch die Mitglieder des Verbandes Schweizer Sportjournalisten sogar als Schweizer Sportlerin des Jahres ausgezeichnet.

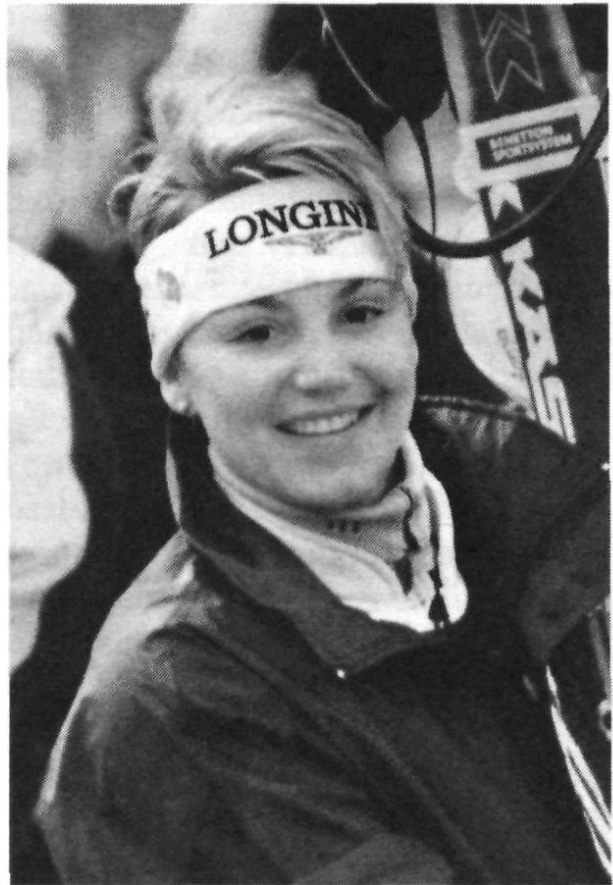
Mathias Rusterholz: Der 400-m-Läufer aus Herisau machte im Sommer 1994 in der Leichtathletik-Szene auf sich aufmerksam. An den Europameisterschaften in Helsinki



Mathias Rusterholz trug jahrelang das Trikot des TV Herisau.

gewann er überraschend die Bronzemedaille. «40 Jahre Warten auf Rusterholz», titelte eine Zeitung, weil er seit 1954 der erste Schweizer 400-m-Läufer in einem grossen Final war. Am 3. Juli 1996 blieb er in Lausanne als erster Schweizer über 400 Meter unter 45 Sekunden. Sein Rekord von 44,99 Sekunden hatte zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch Gültigkeit. Gleiches gilt für den Schweizer Rekord, den er mit seinen Kollegen Clerc, Widmer und Rohr von der 4x400-m-Staffel an den Weltmeisterschaften 1998 in Athen aufgestellt hat. Mathias Rusterholz ist mehrfacher Schweizer Meister im Freien. Seit seinen Anfängen als Kurzstreckenläufer wird er von Peter Schläpfer trainiert. Peter Schläpfer, seit mehreren Jahren Leistungssport-Chef des Schweizer Leichtathletikverbandes, ist wie Mathias Rusterholz im TV Herisau gross geworden. Der 400-m-Läufer ist Mitte der neunziger Jahre seinem Trainer nach Bern gefolgt.

Sonja Nef: Mehr als einmal machten ihr an Grossanlässen die Nerven einen Strich durch die Rechnung. Etwa an den Olympischen Spielen in Nagano oder an den Ski-WM in der Sierra Nevada 1996. Damals führte sie im Riesenslalom nach dem ersten Lauf und schied im zweiten Lauf aus. Trotz mehrerer schwieriger Knie-Operationen hat sich Sonja Nef im Feld der besten Technikerinnen im Alpinen Ski-Weltcup behaupten können. Um die Vorbereitung auf die Saison individuell auf ihre gesundheitlichen Bedürfnisse abzustimmen, beschäf-



Sonja Nef vertritt das Appenzellerland im alpinen Ski-Weltcup.

tigt sie im Sommer jeweils einen Privattrainer. Ihren bis zum Redaktionsschluss einzigen Weltcup-Sieg hat sie vor drei Jahren im Slalom errungen (Sestriere), sie gilt aber als Riesenslalomspezialistin. «Ihre Eltern reisen aus dem aargauischen Grub nach Vail», war im Winter 1998/99 vor den Weltmeisterschaften in einer Schweizer Fernseh-Programmzeitschrift zu lesen. Sonja Nef hat unterdessen ihren Wohnsitz zwar nach Österreich verlegt, ihre Wurzeln liegen aber nach wie vor im ausserrhodischen Grub. Sie hat diese auch nie verleugnet...

Franz Kehl: Erst vier Jahre zuvor war er durch seinen älteren Bruder zum Mountainbike-Fahren gekommen. Im Herbst 1997 geriet

der Kantonsschüler aus Walzenhausen erstmals in die Schlagzeilen der überregionalen Medien – er durfte sich bei den Weltmeisterschaften in Château-d'Oex die Goldmedaille bei den Junioren überreichen lassen. Er hatte zwar zuvor die wichtigsten nationalen Bewerbe gewonnen, auch den Wheeler-Cup und den Europacup dominiert. Erwartet werden konnte der WM-Titel aber trotzdem nicht. Hoffnungen habe er schon gehabt, aber... Er habe gedacht, er sei Vierter, kommentierte Franz Kehl nachher die Rennsituation nach der zweiten Runde. Der Nationalcoach habe ihm zugerufen, er solle sein Rennen einteilen, den Fahrer vor ihm würde er schon

noch einholen. Er schaffte dies tatsächlich noch souverän. Ein paar Tage später fand auf dem Trogner Landsgemeindeplatz ein nicht alltägliches Ereignis statt: die Feier zu Ehren eines Weltmeisters. Die Rennstrecke in Château-d'Oex sei ihm entgegengekommen, weil sie eine ähnliche Topografie aufweise wie sein Trainingsgelände in der Umgebung.

SC Herisau: Der einzige Appenzeller Eishockeyverein schaffte 1997 eine der grössten Sensationen in einer Mannschaftssportart. Er gewann im überfüllten Sportzentrum vor 5000 Zuschauern das vierte Playoff-Finalspiel der NLB gegen die weit finanzstärkeren Grasshoppers 3:2 und stieg in die oberste



Die Freude über den grössten Erfolg des SC Herisau: Trainer Mark McGregor mit dem NLB-Meisterpokal auf den Schultern von Captain Damian Freitag und Torhüter Markus Bachschmied.

Spielklasse auf. «Die Appenzeller Kämpfer bewiesen, dass Herz und Engagement mehr bewirken können als aufgeblasene Budgets und teure Stars», schrieb die Neue Zürcher Zeitung. «Die amateurhaften Zürcher Profis sind den profihaften Amateuren des SC Herisau unterlegen», war im Magazin Facts zu lesen. Die Herisauer hielten sich in ihrem einzigen NLA-Jahr achtbar. Ein einziges Tor in der Verlängerung entschied am Ende der Saison 1997/98 gegen Herisau und für Langnau. Mehr als der sofortige Wiederabstieg beschäftigten das Dorf und die Region die enormen finanziellen und personellen Sorgen: Zwei Jahre nach dem triumphalen Aufstieg erklärte der SC Herisau Konkurs und den Rückzug aus der NLB. Den Neuanfang in der ersten Liga unter einer veränderten Führung begleitet seit dem Frühling 1999 eine Aktiengesellschaft.

Barbara Mettler: Die besten Resultate der Schwellbrunner Langläuferin liegen lange zurück. Sie wurde an der Junioren-WM über 15 Kilometer 1991 Zweite; sie schaffte im Weltcup 1991/92 Ränge unter den ersten 15, nahm 1992 an den Olympischen Spielen in Albertville teil. 21 Jahre alt war sie; jung für eine Ausdauersportlerin. Ihre Leiden nahmen den Anfang – sie litt im Folgenden unter Krankheiten und Verletzungen. 1994 nahm sie ein zweites Mal an Olympischen Spielen teil (Lillehammer). Sie schaltete ein Zwischenjahr ein, baute sich und ihren Körper auf, wurde aber 1996 durch eine Dis-

kushernie wieder gebremst. Eine Operation folgte, ein Neuaufbau, der in die Qualifikation für die Olympischen Spiele in Nagano hätte münden sollen. Diese schaffte sie nicht. Sie verabschiedete sich mit 27 Jahren. «Ich habe mit mir gehadert, vieles hinterfragt und weiss jetzt, dass ich nicht mehr bereit bin, alles dem Spitzensport unterzuordnen», sagte sie im Frühling 1998. Von einem Rücktritt wollte sie nicht direkt sprechen, sie wolle es nehmen, wie es komme, im Beruf eine neue Herausforderung antreten. Aufwand und Ertrag klafften für sie zu weit auseinander.

Thomas Sutter: Schwinger aus dem Appenzellerland? Da war langezeit vor allem Ernst Schläpfer zu erwähnen. 1995 schaffte es mit dem Innerrhoder Thomas Sutter ein weiterer Appenzeller, den Titel eines Schwingerkönigs zu holen. 40 000 Zuschauer verfolgten das «Eidgenössische» in Chur – Thomas Sutter besiegte im Schlussgang Eugen Hasler. Der Innerschweizer lancierte einen ersten guten Angriff, den die Kampfrichter aber nicht als Sieg werteten. Polemik kam auf, weil Hasler mit Aufnahmen eines Privat-Videos nachträglich zeigen wollte, dass sein Angriff zu einem Ende des Schlussgangs hätte führen müssen. Sutter war gewiss nicht als Topfavorit in Chur angetreten, als Sensation konnte sein Titel aber nicht gelten. Als Zwanzigjähriger gewann Sutter, zu dessen Förderern und Trainern auch Ernst Schläpfer zählte, 1993 das Unspunnenfest in Interlaken – damals machte der Metzger erst-

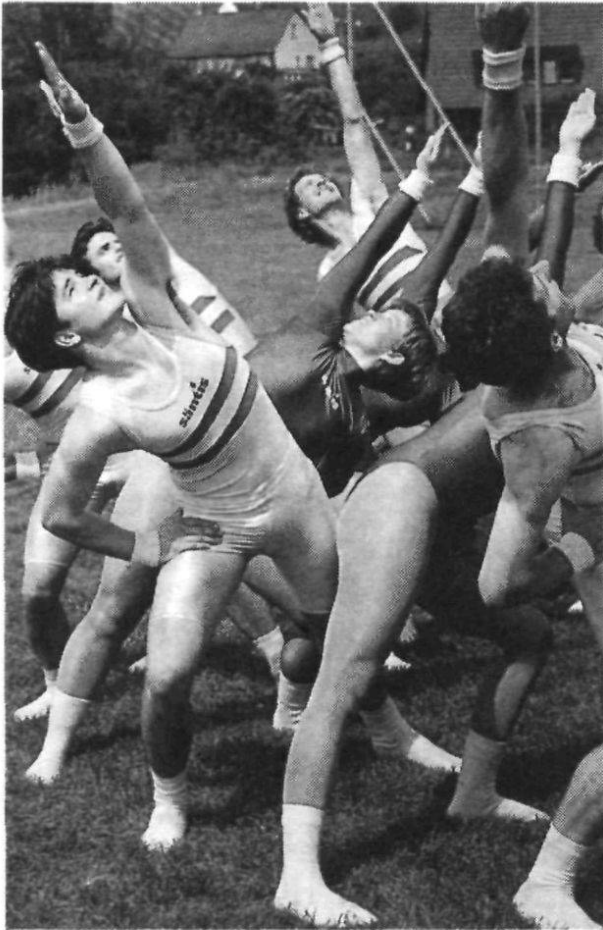
mals auf sich aufmerksam. Er gilt als Paradebeispiel eines modernen Schwingers: athletisch stark, beweglich, durchtrainiert, um- und zugänglich. 1998, am «Eidgenössischen» in Bern, verlor Sutter (der Dritter wurde) den Titel an Jörg Abderhalden.

Beat Hefti: Für Aussenstehende fast aus dem Nichts heraus tauchte der 21jährige Herisauer im Spätherbst 1998 in der Bobszene auf. Calgary, Salt Lake City, Altenberg, La Plagne, Winterberg, Igls, St. Moritz: An den Rennen um Weltcuppunkte, Europameisterschaften oder Schweizer Meistertitel behauptete sich Beat Hefti im Schlitten seines Steuermannes Marcel Rohner. Seine Präsenz in den elektronischen Bild-Medien war im Winter 1998/99 sehr gross. Höhepunkt der Wettkämpfe mit dem Viererschlitten war die Weltmeisterschaft in Cortina, die der Bob mit dem Gewinn der Silbermedaille abschloss. Beat Hefti hatte sich als Jugendlicher im Turnverein Herisau der Leichtathletik gewidmet. Er begann als Mehrkämpfer, profilierte sich auf die Mittelstrecken, ehe er auf die Kurzstrecken wechselte. Sein Sprinttalent wurde anlässlich von Anschietests im Sommer 1998 auf Bob-Tauglichkeit geprüft – in seiner ersten Saison als Bobfahrer verschaffte sich der gelernte Zimmermann einen vorzüglichen Ruf als Anschieber. «Cool Running mit TVH-Beteiligung» betitelte die Vereinsbroschüre des TV Herisau einen Text über Beat Hefti und seine «neue» Sportart.

Turnen: Man treibe Gymnastik, um zu leben...

Niemand, der heute seinen Kinder die Einwilligung zum Beitritt in den Turnverein gibt oder sie nach der Turnstunde im lokalen Turnverein abholt, denkt an die Marsch- und Freiübungen, die im Jahre 1919 auf eidgenössischer Ebene eingeführt wurden. Und niemandem, der sich um einen besonders eleganten Pferdsprung bemüht, steht der Sinn direkt nach germanischer Mythologie. Dabei soll schon der germanische König Teutobod um das zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung über sechs nebeneinanderstehende Ponys gesprungen sein. Turnvereine bereichern das sportliche Geschehen auf verschiedenste Weise und sind nicht mehr aus dem Leben der Dorfgemeinschaften wegzudenken. Die körperliche Ertüchtigung, ein breites sportliches Angebot für Personen jedes Alters, die Förderung des Breitensports, aber auch das Mitgestalten der Basis für den Leistungssport: Die Aufgaben der Turnvereine sind vielseitig.

Die eigentliche Turnbewegung hatte ihren Ursprung um 1800 in Deutschland. Der Thüringer Pädagoge und Aufklärer Friedrich GutsMuths fasste seine Philosophie so zusammen: «Unsere Zöglinge sollen Kraft in die Muskeln bekommen, starke Hände, Schenkel und Beine, auf hohen Standpunkten sollen sie nicht schwindeln, in bedenklichen Lagen bei anscheinender Gefahr sollen sie nicht mutlos werden.» Er richtete eine



«... in bedenklichen Lagen sollen sie nicht mutlos werden»: eine Teufner Gymnastikgruppe.

Art Turnplatz ein und förderte die Turner in verschiedenen, zum Teil aus der Antike überlieferten Disziplinen. Man treibe Gymnastik, um zu leben, aber lebe nicht, um Gymnastik zu treiben, soll er seinen Schützlingen gesagt haben... Die berühmteste Person, die wesentliche Inhalte der Geschichte der Körperkultur in das Turnen einbrachte, war Friedrich Ludwig Jahn. Am 19. Juni 1811 eröffnete er im Süden Berlins einen vaterländischen Turnplatz – es war der erste der Welt, der auch diesen Namen trug. Die Turner trafen sich in der Stadt, von dort aus marschierten sie mit Gesang in die Hasenheide und

turnten sich ein. Diese freie Tätigkeit nannte man Turnkür; ein Begriff, der sich bis heute erhalten hat. Jahn wollte die Burschen ertüchtigen, um mutig in den Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft zu ziehen und den Weg zur Errichtung eines deutschen Nationalstaats einschlagen zu können.

Die Turnbewegung wurde allerdings von einigen der dortigen Regenten als dermassen revolutionär empfunden, dass manche der Turnväter in die Eidgenossenschaft flohen, wo sie zum Teil liberalere Verhältnisse vorfanden. 1830 soll immerhin an die Lehrer der Waisenanstalt in Trogen der Vorwurf gerichtet worden sein, sie würden die Knaben zu Dieben erziehen. Diese würden dank ihrer Kletterkünste besser einbrechen können... Der Eidgenössische Turnverband wurde 1832 gegründet. Er hatte das Ziel, «durch Bande der Freundschaft über alle Kantone hinweg» mitzuhelfen, den Weg für den Schweizerischen Bundesstaat zu ebnen.

Der älteste Appenzeller Turnverein ist der TV Herisau. Am 8. Mai 1845 trafen sich in Herisau, das damals 8000 Einwohner hatte, 15 Männer zur Gründung des Vereins. Seit 1860 besteht der Appenzellische Turnverband. Aus Herisau, Teufen, Bühler, Trogen, Heiden und Rehetobel kamen die kantonalen Pioniere. Geselligkeit, Körperertüchtigung, der Einklang mit Geräten und Partnern, der optisch und rhythmisch einheitliche Auftritt an Turnfesten – die Aufträge an

die Oberturner und Leiter waren vielfältig und sind es heute noch.

Einige Traditionen blieben im Appenzellerland erhalten, mit anderen wurde gebrochen. Der kantonale Frauenturnverband sah noch 1960 vor, dass «ein einfacher Turnstoff auf die mütterliche Frohmüt und auf die seelische Eigenart der Frau abzustützen» sei. Das Turnen der Frauen soll «die Beweglichkeit vermitteln, die die Frau zur Erfüllung ihrer Pflichten nötig hat...» 1969 kam es in Urnäsch zu einem ersten gemeinsamen Wettkampfeinsatz von Damen und Herren. 1985 fusionierten der Frauenturnverband und der Turnverband auf eidgenössischer Ebene, fünf Jahre später auch auf kantonaler Ebene. Entsprechende Zusammenführungen gab es auch innerhalb der einzelnen Vereine im Appenzellerland. Synergien konnten so genützt und Doppelspurigkeiten vermieden werden.

Als erste Gemeinde des Kantons verfügte Herisau ab 1995 im Ebnet über eine Leichtathletikanlage mit einer 400-m-Rundbahn. Vier Jahre später wurde auf dem Teufner Landhaus eine auf ähnliche Weise erweiterte Sportstätte eingeweiht, womit sich die Trainingsbedingungen für die Turnvereine und Leichtathletik-Trainingsgruppen verbesserten. Die Aufgaben und Sektionen der Turnvereine sind jedoch weiterhin dicht gestreut, die Leichtathletikabteilungen decken nur einen Teil des Personals und der Bedürfnisse ab: Damenriegen, Frauenriegen, Volleyballgruppen, Faustballmannschaften, Jugendrie-

gen, Korbballmannschaften, Geräteturngruppen, Spielgruppen, Fitnessgruppen, Männerriegen, Jugendriegen, Sektionsturner, Gymnastikgruppen treffen sich und sind Teil einer grossen Turnfamilie, die jedoch freilich auch die Veränderungen in der Gesellschaft spürt. Genügend Leiterinnen und Leiter zu rekrutieren; Personen zu finden, die administrative Ämter im Vorstand zu übernehmen bereit sind; dem Rückzug von Jugendlichen aus dem Turnverein nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit vorzubeugen: Dies sind nur einige der Themen, mit denen sich die Vereine auseinandersetzen haben.

1945 stellte der Chronist des Turnvereins Herisau fest: «Viele wenden sich heutzutage jenem Sport zu, wo sie sich am schnellsten in der Zeitung verewigt sehen können.» Und 1973 wurde festgehalten: «Die Versuchung zum Schausport ist so gross, dass jeder hofft, ein Star zu werden. Die Kameradschaft der Turner scheint an Attraktivität einzubüssen.»

Im Frühling 1999 gab der Appenzellische Turnverband bei der Fachhochschule für Wirtschaft in St.Gallen eine Studie in Auftrag. Im Rahmen einer Diplomarbeit befragten vier Studenten die appenzellische Bevölkerung, Turnerinnen und Turner, Unternehmer und Gemeinden zu ihrer Einstellung gegenüber dem Turnverband. Schon im Sommer wurden die Ergebnisse präsentiert. Das wichtigste Argument für die Mitgliedschaft in einem Turnverein ist für die Jüngs-

ten der Plausch an der Bewegung in der Gemeinschaft und die Aussicht, dass durch dieses Tun die sportliche Leistungsfähigkeit gesteigert wird. Die älteren Jugendlichen, die nicht Mitglieder eines Turnvereins sind, begründen ihre Abstinenz unter anderem damit, dass sie durch Lehre und Schule zu sehr belastet seien. Als zusätzliches Hindernis wird auch die Rekrutenschule angeführt. Jene Jugendlichen, die auf die Umfrage antworteten und nicht Mitglied eines Turnvereins sind, sind doch zu einem grossen Teil sportlich aktiv, aber vor allem in Individualsportarten wie Jogging, Velofahren und Ähnlichem.

Trotzdem: Turnen und Turnfest sind weiterhin Schweizer Sache und auch Appenzeller Sache. Die Schweiz stellte bei der 11. Welt-Gymnaestrada, dem grössten Turnfest der Welt mit über 21 000 Turnerinnen und Turnern, die breiteste Delegation. Die Internationale Turnföderation FIG existiert seit 1881. Der Begründer der Welt-Gymnaestrada, der Niederländer Johan Heinrich François Sommer, wurde selbst zum Inbegriff, wie man sich durch das Turnen im Jahnschen Sinne «frisch, fromm, fröhlich, frei» halten konnte: Er wurde nämlich 101 Jahre alt.

Medien: Von der Ehre, für die noch bezahlt wurde, und einem Appenzeller Kritiker

Die Entwicklung der Medien im 20. Jahrhundert hat dem Thema

Sport in der Öffentlichkeit enormen Auftrieb verliehen. Die elektronischen Medien haben die Quoten vervielfacht (wobei die Radios wegen der immer häufigeren Direktübertragungen des Fernsehens ihre Rolle zunehmend ergänzend-kommentierend definierten und nicht mehr unbedingt als «News»-Verbreiter). Der 18. April 1926 war in einer bedeutenden Sport-Nation ein wichtiges Datum: Zum erstenmal übertrug das Radio ein Länderspiel. Deutschland besiegte die Niederlande in Düsseldorf 4:2. Und für die Ehre der Übertragung bezahlte der Deutsche Fussballbund dem Sender 100 Mark... Im gleichen Jahr sahen am 23. September in Chicago 100 000 Zuschauer den Box-WM-Kampf zwischen Titelverteidiger Jack Dempsey und Gene Tuney (Dempsey verlor übrigens den Titel an den Herausforderer). Millionen von Sportanhängern in den ganzen Vereinigten Staaten verfolgten das Ereignis via Radio. Zum erstenmal war in diesem jungen, eben erst entwickelten Medium eine Sportveranstaltung in dieser Form übertragen worden. Die Reportage war offenbar so gut, dass, wenn man Chronisten glauben darf, einige Stunden später in den USA die Radiogeräte ausverkauft waren...

Eine der ersten Schweizer Radio-Sportsendungen entstand ebenfalls 1926 im Studio Genf. Interviewgast war der Aargauer Radrennfahrer Heiri Suter. Auf Sottens, wie der welsche Sender damals aus geographischen Gründen genannt wurde, folgte Beromünster mit gelegentli-

chen Fussballreportagen. Bemerkenswert: Lehrer Hans Sutter aus dem appenzellischen Stein beschwerte sich einmal brieflich beim Radiostudio Zürich über den ungenügenden Reporter. Der Radiodirektor antwortete in besonderer Form: Er engagierte den Kritiker kurzerhand als Reporter des Länderspiels Schweiz-Schweden am 6. November 1927 auf dem Zürcher Letzigrund. Hans Sutter, später Vico Rigassi oder Jean-Pierre Gerwig wurden legendäre Radio-Reporter, waren nicht nur eingefleischten Fussballhörern ein Begriff.

So wie der Sport im Leben der Gesellschaft an Bedeutung gewonnen hat, genau so hat die Sportberichterstattung auch in den gedruckten Medien an Wichtigkeit zugelegt. Tageszeitungen und Wochen- oder Monatszeitschriften verstärkten in den vergangenen sieben Jahrzehnten den Sportteil oder schafften überhaupt erst die regelmässigen Sportrubriken. 1923 erschien in der Basler National-Zeitung eine eigene Sportseite: Dies war eine Novität in einer Schweizer Tageszeitung. In der Romandie verblüffte 1924 die «Tribune de Lausanne» anlässlich der Olympischen Spiele in Paris, indem sie die letzte Seite vollständig diesem Ereignis widmete. Heute werden, nicht nur bei den Boulevard-Medien, Profil und Leistungsfähigkeit einer Zeitung oft von der Qualität der spezifischen Sport-Berichterstattung mitgeprägt. Sportjournalisten haben heute nicht nur fachlich und sprachlich Spitzenleistun-

gen zu erbringen, sondern sich auch im Umgang mit modernen Übertragungsgeräten zurechtzufinden und unter hohem Zeitdruck zu arbeiten. Die Sport-Interessierten fordern Aktualität.

Nicht nur innerhalb der eigenen Räumlichkeiten stehen den Zeitungsredaktionen und -herstellungsbetrieben moderne Mittel zur Verfügung. Auch die Mitarbeiter ausserhalb der Redaktionsräume, in den Fussballstadien, Eishockeyhallen und auf Schwingplätzen haben sich in der Regel den technischen Errungenschaften nicht verwehrt. Noch Mitte der achtziger Jahre gab der Eishockey-Berichterstatter der Appenzeller Zeitung in den Drittelpausen seine Schreibmaschinen-Texte an der Restaurant-Kasse im Sportzentrum ab, wo sie von einem Mitarbeiter geholt, anschliessend in den Zeitungsräumen erfasst wurden. Bei Auswärtsspielen des SC Herisau wurden die Berichte drittelsweise über das Telefon auf ein Tonbandgerät gesprochen und dann von einer Mitarbeiterin getippt. Die Seiten wurden am Leuchttisch zusammengeklebt. Heute arbeiten die Journalisten mit teuren Datenübertragungsmitteln: Die Texte werden aus tragbaren Computern über eine Telefonleitung im Stadion oder über ein Handy direkt in die Systeme der Zeitungen geschickt. Und die Seiten werden von den Redaktoren am Bildschirm zusammengestellt. Die technischen Veränderungen bringen zwar Zeitersparnis und machen es möglich, dass ein Bericht nicht mehr chronologisch (im Falle

des Eishockeyspiels drittelsweise) verfasst werden muss. Bedingt durch die grosse Auflage liegt aber der Druckbeginn oft knapp nach oder gar vor dem Ende eines Ereignisses. Für die Mitarbeiter eines Zeitungsbetriebes heisst dies Mehrarbeit durch Auswechseln von Artikeln oder Seiten. Dies kann dazu führen, dass nicht alle Ausgaben derselben Zeitung inhaltlich und optisch identisch sind. Die Zahl der Tageszeitungen hat abgenommen. Die Schweiz war einst das zeitungreichste Land Europas. Mitte der neunziger Jahre ging dieser «Titel» an Norwegen verloren. Der Umbruch der Medienlandschaft in der Schweiz führte dazu, dass die Zahl der Tageszeitungen 1996 erstmals seit langem unter 100 sank. 1939 waren es 115 gewesen, 1980 gar 126.



Immer mehr Sportarten (im Bild eine Szene aus einem Unihockey-spiel) – immer weniger Zeitungen.

Die eigene Berichterstattung «vor Ort» ist für die grösseren Zeitungen bei bedeutenden Anlässen mehr oder weniger Pflicht. So wird stets ein Vertreter des St.Galler Tagblattes die Spiele des FC St.Gallen besuchen und auch bei Grossanlässen wie Olympischen Spielen präsent sein. Und die Thurgauer Zeitung hat für die NLB-Eishockeyspiele gegen den SC Herisau stets einen eigenen Berichtersteller delegiert. Auch die grossen Medien können unmöglich alle Sportarten und deren Anlässe abdecken, deren Resultate zusammentragen. So ist die Sportinformation, die als Aktiengesellschaft betrieben wird, abonniertes Partner fast aller Schweizer Medien. Das allerhäufigste Kürzel in den Schweizer Medien ist deshalb das «si». Dieses gehört nicht einem besonders fleissigen Journalisten, sondern ist die Abkürzung für «Sportinformation». Die Agentur mit Hauptsitz in Zürich und Filialen in Genf und Lugano ist vor allem, aber nicht nur, für die kleineren Zeitungen notwendig, die zum Beispiel das Lauberhorn-Skirennen aus personellen und finanziellen Gründen nicht mit einem eigenen Journalisten beschicken können. Die «si» wurde 1922 gegründet und ist nebst dem 1945 in Betrieb genommenen Sportinformations-Dienst Düsseldorf «sid» weltweit die einzige Nachrichtenagentur, die sich auf die Verbreitung von Sport konzentriert.

Rund 40 Personen sind bei der Sportinformation fest angestellt. Sie besuchen wichtige Sportereig-

nisse selber, nehmen in der Redaktion zahlreiche schriftliche oder mündliche Meldungen entgegen. Diese werden in geeigneter (das heisst der Bedeutung angepasster) Form via Satellit in die Datensysteme der angeschlossenen Medien übermittelt. Ob ein Ergebnis unmittelbar nach dem Schlusspfiff oder ein analysierender Spielkommentar, ob ein Weltrekord oder eine Schweizer Jahresbestleistung – die Sportinformation liefert die Informationen rasch. Das Schwergewicht liegt auf den grossen Publikumssportarten, die Sportinformation fühlt sich aber dem gesamten Schweizer Sportgeschehen verpflichtet. Entsprechend gross ist die Zahl der mehr oder weniger regelmässigen freien Mitarbeiter, die aus den von ihnen betreuten Vereinen und von Veranstaltungen via Telefon, Fax oder E-Mail Informationen nach Zürich melden. Die «si» hat Zugriff auf mehrere Weltagenturen, so dass auch die internationale Sport-Berichterstattung sichergestellt ist. In den vergangenen zehn Jahren hat die Sportinformation über eine Viertelmillion Text- und Resultatmeldungen produziert und verschickt (ein Viertel betraf den Fussball). Welche von ihnen überhaupt erscheinen, und wenn ja, in welcher Grösse, ob als Kurzmel-

dung oder als seitendominierender Aufmacher, liegt in der Verantwortlichkeit der entsprechenden Zeitungsmacher. In den Tätigkeitsbereich der Sportinformation gehören auch der Totomat in den Fussballstadien, die Telefon-Informationsnummer 164 und Spezialdienste für Verbände oder Vereine.

Liste der verwendeten Literatur

- Dokumentationen des Eidgenössischen Departementes für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport
- Unterlagen von Jugend+Sport und von der Eidgenössischen Sportschule Magglingen
- SchulAktiv AR (Schulblatt des Kantons Appenzell Ausserrhoden)
- Schulblatt des Kantons St.Gallen
- «Sporterziehung in der Schule» (Organ des Schweizerischen Verbandes für Sport in der Schule)
- «125 Jahre im Dienste des Schulturnens» (Sonderausgabe der Fachzeitschrift «Sporterziehung in der Schule»)
- «150 Jahre TV Herisau» (Festschrift zum Jubiläum)
- «Das grosse Sport-Buch» (Naturalis-Verlag)
- «Schneller, höher, weiter»: Eine Geschichte des Sports (Suhrkamp)
- «Das grosse Buch des Spitzensports» (Ueberreuter)
- «FunSport» (Knaur)